

Hoher Repräsentant für Bosnien und Herzegowina
Dr. Wolfgang Petritsch

Rede anlässlich des 50. Jahrestages des
Fulbright Programmes in Österreich

Universität Wien, Großer Festsaal, 05.Juni 2000

Zuerst möchte ich sagen, wie sehr ich mich freue, gemeinsam mit meinem verehrten Freund Bill Bader hier heute zu Ihnen sprechen zu können.

Bill hat mir als Leiter des österreichischen Informationsdienstes in New York in der schwierigen Zeit von 1986 – 1992 couragiert beigestanden, als es darum ging, das durch die Wahl eines vergesslichen Staatsoberhauptes getrübte Österreich-Bild in den U.S.A. einigermaßen zu korrigieren. Er hat sich auch damals als kritischer, das heißt wirklicher Freund Österreichs erwiesen.

Meine Damen und Herren,
Das war bereits ein kurzer Blick zurück, wie von den Veranstaltern dieser Fulbright-Feier angeregt, in eine Zeit, als ich beruflich in den U.S.A. tätig gewesen bin.

12, 15 Jahre davor habe ich als Stipendiat ein Jahr an der University of Southern California in Los Angeles verbracht. Finanziert von der Fulbright-Kommission, dem damals gerade erst gegründeten Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und einem beträchtlichen finanziellen Zuschuss des "European-American Club". Diese private Stiftung, eine typische Einrichtung der amerikanischen Zivilgesellschaft, wurde vorwiegend von Überlebenden des Holocaust und Vertriebenen aus Deutschland und Österreich, die in Los Angeles eine neue Heimat gefunden hatten, erhalten.

Um es gleich vorweg zu sagen: Für mich war das Fulbright-Jahr in den U.S.A. berufsentscheidend. Meine bis dahin nur vagen beruflichen Vorstellungen hatten sich in diesen wenigen Monaten jenseits des Atlantiks weitgehend konkretisiert. Mir war klar geworden, ich wollte einen Job im internationalen Umfeld. Aber es war mehr als die bloße berufliche Entscheidung. Es war das Lebensgefühl, diese typische amerikanische Campus-Atmosphäre, die mich faszinierte.

Allein die Unterschiede der Studienbedingungen am Ende der sechziger / Anfang der siebziger Jahre zwischen Wien und der kalifornischen Privatuniversität hätten größer nicht sein können. Nicht nur die materielle Ausstattung der Universität, der mühelose Zugang zu Büchern, Fachzeitschriften, auch und vor allem der kollegiale Umgang zwischen Lehrern und Studenten – das alles hat mich damals tief beeindruckt und meinen späteren Arbeitsstil nachhaltig geprägt.

Es war aber auch eine Zeit dramatischer politischer und gesellschaftlicher Veränderungen – in Europa und in den U.S.A., aber auch zwischen der westlichen Supermacht und Europa.

Der Vietnam-Protest hatte 1972, wenige Monate vor dem offiziellen Waffenstillstand, auch den konservativen und als "weiß" bekannten USC-Campus erreicht.

Jane Fonda, ihrer Barbarella Rolle entwachsen und von Tom Hayden, einem Sprecher der amerikanischen Neuen Linken politisiert, hatte – hochschwanger, das war mir damals aufgefallen – ihren Auftritt vor Tausenden Studenten meiner Universität und Veteranen eines Krieges, gegen den sich die Jugend und wohl auch schon die Mehrheit des Landes gewendet hatte.

So wie in diesem Jahr gab es auch 1972 einen Präsidentschaftwahlkampf und Vietnam stand naturgemäß ganz oben auf der Agenda. Präsident Nixon war am Höhepunkt seiner Macht – "Watergate" war nur der Name eines Hotels – Nixon sollte keine Mühe haben, seinen demokratischen Gegenkandidaten George McGovern zu besiegen. Ich war für McGovern als kleiner Wahlhelfer tätig und empfand seine Niederlage als die meine.

Die Universität selbst liegt in der Nähe des alten Stadtzentrums von Los Angeles und war von Slums umgeben – man nannte USC damals auch "the White Island in the Black Sea". Dort, off-Campus, waren die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzungen schon gelegentlich auch für mich spürbar; die sozialen Aufständler der schwarzen Ghettobewohner in Watts lagen erst wenige Jahre zurück.

Ich hatte erst in der Vorwoche Gelegenheit, mit Henry Kissinger über diese Jahre des Umbruchs zu sprechen. Für ihn, Kissinger, kam mit dem Desaster in Vietnam auch der amerikanische "Exzeptionalismus" – wie er es nennt – zu seinem Ende; dieser einst universelle Glaube an die Einzigartigkeit der amerikanischen Werte und an deren globale Relevanz. Kissinger meinte rückblickend, dass dieser Bruch auf die U.S.A. sogar eine größere, weil traumatische Wirkung hatte, als das Ende des Kalten Krieges.

Man sollte aber gerade heute daran erinnern, dass Senator Fulbright zu einem sehr frühen Zeitpunkt des Krieges in Südostasien gegen diesen politisch und publizistisch aktive geworden ist. Bereits 1966 hat er in seinem Buch "The Arrogance of Power" jene Kritik am amerikanischen Imperialismus formuliert, die damals auch von der europäischen Linken in den Straßen von Paris, West-Berlin und ein bisserl auch in Wien, skandiert wurde.

Diese grundlegenden Veränderungen im Selbstverständnis der westlichen Supermacht, die von Kissinger bedauert und von Fulbright eingefordert wurden, haben sich allerdings mir in meinen spannenden amerikanischen Monaten nicht eröffnet.

Etwas anderes, für mich persönlich wichtiges, ist mir aber dort bewusst geworden. In Los Angeles bin ich zum ersten Mal jenen vertriebenen und lange vergessenen Resten österreichisch-jüdischer Kultur und Lebensstils begegnet, die der Vernichtung Hitlers entfliehen konnten.

Ich weiß, seither hat sich vieles geändert. In Österreich ist das verschämte Verschweigen weigehend von Erinnerung und Mitverantwortung abgelöst worden. Das Bemühen um die Überlebenden, die Rückgabe der österreichischen Staatsbürgerschaft

etwa; die ernstesten Versuche materielles Unrecht zu kompensieren...auch haben, meine ich zu dieser Haltung Austauschprogramme wie das Fulbright Programm, das ja in Wirklichkeit ein gigantischer Kulturtransfer ist, beigetragen.

Was aber bedeutet das für die Zukunft?

Die ungebrochene demokratische Kraft zur Erneuerung des amerikanischen Systems; die Dynamik der Überwindung von inneren und äußeren Krisen – Felix Rohatyn hat darauf erst unlängst im Zusammenhang mit der euro-amerikanischen Kontroverse um die Todesstrafe aufmerksamer gemacht –, diese dem amerikanischen System inhärente Reformkraft sollte Vorbild und Inspiration für die Bewältigung unserer europäischen Zukunft sein. Eine europäische Zukunft, die freilich geografisch umfassender angelegt sein soll als die gegenwärtige Union.

Was ich damals, vor nun auch schon mehr als 25 Jahren, in den U.S.A. lernen konnte:

- ein besseres, weil persönlich motiviertes Verständnis für das Andere, das Fremde;
- die real existierenden Unterschiede zwischen den Menschen, die sie gerade deshalb gleich und gleichberechtigt machen;
- schließlich der Umgang mit Konflikten – politischen, sozialen, ethnischen und vor allem: diese Konflikte auch als grundsätzlich kompromissfähig und (auf-)lösbar zu begreifen.

Das sind nicht die geringsten Voraussetzungen für meine Arbeit in den Krisengebieten Europas – früher im Kosovo, jetzt in Bosnien...

Dazu hat mein Jahr in Los Angeles beigetragen.

Dafür bin ich Senator Fulbright, den U.S.A. und Österreich dankbar.